



OrdensNachrichten  
4/2017

einfach. gemeinsam. wach.

**FREMDES  
BEREICHERT**





## Was mich bewegt...

Sr. M. Cordis Feuerstein  
Generalsekretärin der Vereinigung der Frauenorden

Fremdes bereichert! Diese Erfahrung machen wohl alle Menschen, die unterwegs sind, die vertraute Umgebung verlassen und sich auf den Weg machen, auf einen weiten Weg, immer wieder auch nur in der engen Umgebung – auf verschiedensten Reisen, auf Kulturreisen, auf Erholungsreisen, auf Dienstreisen, beim Pilgern – und gepilgert wird weltweit. Was kann alles Fremdes sein? Der ungewohnte Geruch von Speisen im Stiegenhaus, ungewohnte Geräusche von Feiern aus der Wohnung nebenan, Kleidung, deren Sinn ich nicht verstehe – wir können sagen, das nahe Fremde. Auch dieses kann uns bereichern, wenn wir Interesse zeigen und fragen und hören.

Das ferne Fremde – andere Kulturen, andere Religionen, andere Geschäftspraktiken, ein anderes Verständnis von Zeit und Arbeit. Wir können fragen, wir können uns ärgern, wir können aber auch lernen und unseren Blick weiten und unser Leben hinterfragen, öffnen. Oft interessiert uns das ferne Fremde sehr und bereichert kommen wir von unseren Reisen zurück. Aber das nahe Fremde? Das begeistert weniger und macht vielleicht Angst. Wir erfahren davon, wenn wir die Türe öffnen und wir können nicht bestimmen, wann es zu Ende ist. Das Fremde – das sind Menschen, die Fremden weit weg, denen wir auf unseren Reisen begegnen. Und es sind die Fremden in unserer Umgebung, denen wir täglich begegnen.

Vieles habe ich gelernt in meinen zehn Jahren in Jerusalem. Da gibt es im Land schon viele Unterschiede, es gibt sie aber auch bei jenen Menschen, die dieses Land – das Heilige – besuchen. Höchst unterschiedlich sind die Erwartungen der Pilger. Der Alltag in der Zusammenarbeit mit den „Locals“ ist eine tägliche Herausforderung.

Für mich gibt es viele Fragen, wie wir als Christen damit umgehen. Bei einem Blick in die Bibel stelle ich fest, es ist nicht neu. In der Begegnung mit dem Fremden liegen Chancen und Herausforderungen. Es ist spannend, diesen Fragen nachzugehen, mit offenen Augen und Ohren, einem bereiten Herzen. Ich finde es schön, wenn wir in den Sommermonaten dafür Zeit finden.



Anlässlich des Provinzkapitels der Süddeutsch-Österreichischen Provinz vom 28. August – 2. September 2016 in Salzburg entstand diese Aufnahme mit den Mitgliedern der Hausgemeinschaft der Herz-Jesu-Missionare im Missionshaus Salzburg-Liefering. In der Mitte der wiedergewählte Provinzial P. Andreas Steiner, rechts die Moderatorin Charlotte Heinrich, links P. Carl Tranter von der Generalleitung in Rom.  
Foto: P. Manfred Oßner MSC  
www.msc-salzburg.at

## Herz Jesu Missionare

Ein verwahter Weinberg, ein desolates Haus, ein baufälliger Schuppen – und ein Priester, beseelt von einer Vision und einer klaren Botschaft: Gott hat ein Herz für den Menschen. Jesus ist dieses Herz. Damit begann der französische Priester Jules Chevalier 1854 in Issoudun in Frankreich seinen Traum von einer Welt zu verwirklichen, in der die rettende Liebe Gottes in Jesus Christus alles verwandelt und heilt. Und obwohl er selbst nie über die Grenzen seiner Pfarrei hinauskam, sollten die von ihm inspirierten Mitarbeiter diese Botschaft in die ganze Welt hinaustragen, damit alle die Liebe Gottes erkennen und erfahren, die im Herzen Jesu Christi offenbart wurde.

Aus diesen bescheidenen Anfängen ist im Lauf der Zeit eine internationale Gemeinschaft von Ordensleuten geworden, die ihre Sendung in 54 Ländern lebt und 1.750 Mitglieder hat: die Herz Jesu Missionare. Seit 1888 gibt es sie auch in Österreich, wo in Salzburg-Liefering die erste Niederlassung im deutschsprachigen Raum gegründet wurde. Gedacht als Ausbildungshaus für die zukünftigen Missionare, wurde eine Schule mit Internat gegründet. Heute zählt das seit 125 Jahren bestehende Privatschulhaus der Herz Jesu Missionare mit angeschlossenem Internat und Tagesheim über 700 SchülerInnen. Das Missionshaus am Stadtrand von Salzburg ist seit 1925 Sitz der Süddeutsch-Österreichischen Ordensprovinz, zu der auch die Slowakei, Kroatien und Polen gehören. Für zehn Niederlassungen und über 50 Herz Jesu Missionare ist Provinzial P. Andreas Steiner zuständig. Der gebürtige Osttiroler ist zu-

gleich auch Hausoberer der Gemeinschaft von fünf Mitbrüdern in Liefering.

„Den Wunsch, Priester zu werden, hatte ich schon früh. Die Herz Jesu Missionare habe ich in Innsbruck kennengelernt. Die Art, wie sie dort miteinander gelebt und gebetet haben, hat mich angesprochen, die Gemeinschaft hat mich angezogen“, sagt P. Steiner. Nach der Aufnahme ins Noviziat und dem Studium der Theologie in Innsbruck wurde er 1977 in Lienz zum Priester geweiht. Da die Mitbrüder in der Provinz weniger und älter werden, sei schon seit Jahren ein Strukturprozess im Gange, erzählt er. Neben dem Einsatz von Mitbrüdern im Kongo und in Brasilien sind folgende Schwerpunktbereiche in der Provinz wichtig: die Besinnungshäuser in Steinerskirchen, Maria Kirchentäl und in Nitra in der Slowakei, wo die Herz Jesu Missionare Möglichkeit zu Stille und Einkehr, Orientierungshilfe und Glaubensvertiefung anbieten, das Gymnasium in Liefering, an dem ein Pater in der Schulpastoral tätig ist, „damit haben wir die Chance, junge Menschen zu erreichen“, und das Ausbildungshaus in Innsbruck. Letzteres bietet Männern ein „Jahr der Orientierung“ an, sie können in der kleinen Gemeinschaft der Mitbrüder mitleben und Hilfe bei der Klärung ihres Weges erhalten. P. Steiner: „Wir setzen auf das Engagement und die Unterstützung von MitarbeiterInnen und haben damit sehr gute Erfahrungen gemacht.“ Zum Beispiel im Bondeko, wo die Bewusstseinsbildung für Solidarität, Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung und missionarisches Engagement im Zentrum steht. [hw]

## OrdensNachrichten 04/2017



Titelbild: Die Gemeinschaft der Steyler Missionare in der Pfarre Bischofshofen im Salzburger Pongau  
Foto: [msc]



Mittelbild: [msc]

- |         |   |         |  |
|---------|---|---------|--|
| 02      | Was mich bewegt<br>von Sr. M. Cordis Feuerstein | 12   13 | Wahrheit ist kein fertiges Packerl   |
| 03      | Porträt<br>Herz Jesu Missionare                 | 14   15 | Das Fremde in uns selbst   |
| 04   05 | Togo liegt bei München                          | 16   17 | Herbsttagung 2017: Aufbruch bewegt. Unser Zeugnis in der Welt<br>Aus den Regionalkonferenzen |
| 06   07 | Ein großes Plus für alle                        | 18      | Hinweise und Termine<br>Impressum  |
| 08   09 | Habe viel von euch gelernt                      | 19      | Personalien  |
| 10   11 | Spiritualität                                   | 20      | wachgerüttelt<br>von Ferdinand Kaineder  |



Von links: P. Laurenz Chardey, Provinzial P. Stephan Dähler, Pfarrassistent Francis Bakilatob, P. Anton Außersteiner und P. Klaus Laireiter im Schulhof des Missionsprivatgymnasiums St. Rupert der Steyler Missionare in Bischofshofen

Foto: [msc]

## Togo liegt bei München

**Internationalität ist ihr Markenzeichen. In den Gemeinschaften der Steyler Missionare leben Patres und Brüder aus den verschiedensten Ländern zusammen. Diese alltägliche Multikulturalität ist Herausforderung, aber auch Bereicherung.**

„Du kommst aus München!“ Darin waren sich alle Kinder im Erstkommunionsunterricht der Pfarre Bischofshofen im salzburgerischen Pongau sicher. P. Laurenz Chardey verstand im ersten Moment kein Wort; tatsächlich stammt der Ordensmann aus Togo. Die Kinder jedoch waren anderer Meinung: „Ist doch klar, du schaust aus wie der Alaba“, sagten sie. „Und der spielt bei Bayern München!“

Chardey, der als Kooperator der Pfarre Bischofshofen arbeitet, ist nicht der einzige „Zuagraste“; das gesamte Pfarrteam kann durchaus als buntes Völkchen tituliert werden. Pfarrer P. Jarek Blazynski stammt aus Polen, Jugendseelsorger P. Severin Korsin aus Indonesien und Assistent Francis Bakilatob aus Ghana.

Seit September 2013 wird die Pfarre Bischofshofen von den Steyler Missionaren betreut. Sie befindet sich keine fünf Minuten vom Missionshaus St. Rupert entfernt, dessen Grundstein Ordensgründer P. Arnold Janssen im Jahr 1904 persönlich legte. Heute leben dort fünf Patres und zwei Brüder im Missionshaus, das zugleich als katholisches

Privatgymnasium Platz für rund 400 Schülerinnen und Schüler bietet. Logisch, dass die verwaiste Pfarre von den Patres übernommen wurde. Und fast möchte man sagen, ein internationales Team ist das Markenzeichen der Ordensgemeinschaft.

### Grenzübergreifendes Miteinander

„Steyler und Internationalität gehören einfach zusammen“, sagt P. Stephan Dähler, Provinzial der Mitteleuropäischen Provinz. „P. Arnold Janssen hat unseren Orden 1875 gegründet, um in die Mission nach China zu gehen.“ Aber sehr schnell entsandte er auch Mitbrüder in alle anderen Kontinente. „Jeder soll Erfahrung in einer anderen Kultur machen dürfen.“ Fremde Länder kennenzulernen – für viele junge Männer war gerade das die Motivation, ein Steyler Missionar zu werden. Dähler weiß, wovon er spricht; der gebürtige Schweizer kann selbst Missionserfahrung in Afrika vorweisen. „Ich war zwei Jahre in Togo. Du kommst in eine unbekannte Kultur und musst wie ein kleines Kind wieder anfangen, alles zu lernen, was du

dort machst.“ Dennoch möchte er diesen Lebensabschnitt nicht missen, im Gegenteil: „Wir glauben, dass die ganze Welt auch Teil der Gotterfahrung ist. Es ist wichtig, ein bisschen über den Tellerrand hinauszublicken. Zu schauen, wie das Leben auch in anderen Kulturen und Nationen funktioniert, und diesen Schatz auch gemeinsam heben zu dürfen.“ Dieses grenzübergreifende Miteinander sei für Ordensgründer Janssen von Anfang an ganz wichtig gewesen, und in diesem Sinne gäbe sein Wirken auch bis heute den Weg vor.

Mittlerweile sind die europäischen Provinzen nicht mehr nur sendende, sondern längst auch empfangende Provinzen geworden; umso mehr als man der großen Herausforderung der Zeit wirksam entge-

gen treten möchte. „Man muss es klar sagen, auch wir haben, zumindest in Europa, ein Nachwuchsproblem“, zeigt sich Dähler realistisch. „Die jungen Steyler kommen alle aus Übersee.“ Wie in fast allen europäischen SVD-Provinzen sind auch in der Mitteleuropäischen Provinz, die am 1. Mai 2016 durch die Fusion der Schweizer und der Österreichischen Provinz gegründet wurde, Mitbrüder aus anderen Kontinenten eingesetzt. Fast alle 120 Ordensmitglieder haben „Migrationshintergrund“. Sie werden in den unterschiedlichsten Tätigkeitsfeldern eingesetzt, sind als Pfarrer oder als Kaplan tätig oder arbeiten in der Migranten-, Schul- und Jugendseelsorge, aber auch in Leitungsfunktionen.

*„Wir müssen unsere Sensibilität gegenüber einer anderen Kultur stärken.“*

gen treten möchte. „Man muss es klar sagen, auch wir haben, zumindest in Europa, ein Nachwuchsproblem“, zeigt sich Dähler realistisch. „Die jungen Steyler kommen alle aus Übersee.“

Wie in fast allen europäischen SVD-Provinzen sind auch in der Mitteleuropäischen Provinz, die am 1. Mai 2016 durch die Fusion der Schweizer und der Österreichischen Provinz gegründet wurde, Mitbrüder aus anderen Kontinenten eingesetzt. Fast alle 120 Ordensmitglieder haben „Migrationshintergrund“. Sie werden in den unterschiedlichsten Tätigkeitsfeldern eingesetzt, sind als Pfarrer oder als Kaplan tätig oder arbeiten in der Migranten-, Schul- und Jugendseelsorge, aber auch in Leitungsfunktionen.

### Europa als Missionsgebiet

In Wirklichkeit sei auch dies eine gute Tradition der Steyler Missionare, dass „wir Leute aus den Ländern, wo wir hingegangen sind, auch aufgenommen haben“, betont Dähler. „Das ist keine Notlösung, sondern war eigentlich schon immer so.“ Dazu kommen auch die Veränderungen im Missionsverständnis im Laufe des 20. Jahrhunderts. 1990 wurde das säkularisierte Europa zu einem „Missionsgebiet“ erklärt, analog zu den missionarischen Bedingungen in Afrika, Asien oder Lateinamerika. Mission war nicht länger irgendwo „da draußen“, sondern ebenfalls „hier drinnen“ im nachchristlichen Europa.

verstärkt geplant, dass wir in internationalen Kleingemeinschaften leben.“

Die Steyler Missionare wollen also noch „internationaler“ werden; gleichzeitig zeigt sich in unserer Gesellschaft aktuell eine starke Tendenz zur Nationalität – ein Widerspruch? P. Laurenz Chardey aus Togo berichtet: „Als ich hierherkam, sagten viele: Schau, da ist ein Schwarzer. Aber mir war das egal; ich habe das einfach ignoriert. Das nenne ich Leben. Fremdsein heißt auch leben. Fremdsein heißt, da ist jemand, den ich neu kennenlernen und mit dem ich unterwegs sein will.“ Er gibt allerdings zu: Am Anfang musste er sich doppelt anstrengen, denn der fremde Pfarrer wurde mit Argusaugen überwacht. Richtige Ablehnung hat er bisher nicht erfahren; dieses Glück hatten allerdings nicht alle Mitbrüder. „Es kommt schon vor, dass manche Menschen bei einer Feier sagen, ich möchte keinen Schwarzen als Pfarrer haben“, plaudert Provinzial Dähler aus dem Nähkästchen. „Aber wir sehen das auch als Chance zu sagen: Schaut genau hin und hört auf mit diesem Alles-in-einen-Topfwerfen, mit dieser Schubladisierung.“ Francis Bakilatob, der als jüngstes Mitglied vor einigen Monaten aus Ghana zum internationalen Pfarrteam dazu stieß, hat seine eigene Philosophie: „Im Prinzip sind wir alle Fremde in der Welt. Man muss auf dem Weg mit den Menschen Erfahrungen sammeln und teilen; das ist für mich missionarisch.“ [rs]



Eine Bereicherung nicht nur für das Ärzte- und Pflegeteam sowie für die PatientInnen des Ordensspitals der Barmherzigen Brüder in St. Veit an der Glan, sondern auch für die Flüchtlinge und deren besondere Lebenssituation:  
Prim. Dr. Freydu Ronaghi, MBA.  
Foto: Helge Bauer

## Ein großes Plus für alle

**PatientInnen und BewohnerInnen aus unterschiedlichen Sprach- und Lebenswelten und Ärzte und Pflegepersonal aus vielfältigen Kulturkreisen. Das gehört heute in den österreichischen Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen zum Alltag. Zwei Beispiele aus Ordenseinrichtungen zeigen: Es kann spannend und förderlich sein.**

### Vielartigkeit kommt allen zugute

„In unseren Häusern kann man schwer von Mitarbeitern mit Migrationshintergrund sprechen“, berichtet Mag. Michael Steiner, Geschäftsführer des Elisabethinenkrankenhauses in Klagenfurt und des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder in St. Veit an der Glan. Die meisten Mitarbeiter seien schon 15 bis 20 Dienstjahre in den Spitälern tätig. Mit der Öffnung des Eisernen Vorhangs 1989 und dem Jugoslawienkrieg in den Neunzigerjahren seien Menschen aus den Ostblockländern und Ex-Jugoslawien aufgenommen worden. Die sind aber „keine Fremden mehr, sondern schon längst voll integriert und fest verankert in unserem Kulturkreis“. Der Prozentanteil der jetzigen Mitarbeiter mit Migrationshintergrund liege „im einstelligen Bereich“, sagt Steiner. Doch selbst wenn es wenige Mitarbeiter aus einem anderen Sprach- und Migrationshintergrund sind, sie können bei sprachlichen Verständigungsproblemen helfen. „Und wir profitieren von der Mehrsprachigkeit

einiger Mitarbeiter“, ist Steiner überzeugt. Während der großen Flüchtlingswelle 2015 fungierte etwa Primarius Dr. Freydu Ronaghi, Vorstand der Abteilung für Gynäkologie und Geburtshilfe am Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in St. Veit/Glan mit persischem Hintergrund und Farsi-Kenntnissen, im Berufsalltag als Dolmetscher und stand Schwangeren und Gebärenden in dieser besonderen Lebenssituation aufklärend, vernetzend und unterstützend zur Seite. Besonders beliebt ist auch Krankenhaus-Seelsorger Pfarrer Joseph Tombert. Gemeinsam mit neun Geschwistern wuchs er in Point-Noire in der Republik Kongo auf, mit Französisch als Muttersprache. Täglich um 18.30 Uhr zelebriert er in der Krankenhauskapelle in St. Veit eine Heilige Messe, die von vielen Menschen gerne besucht wird. „Im Sinne der Hospitalität sehen wir internationale Mitarbeiter als Bereicherung an“, so Steiner. Wenn alle Beteiligten viel Offenheit, Kontaktfreude und Engagement mitbringen, „kommt die multikulturelle Vielfalt der Mitarbeiter nicht nur den PatientIn-

nen zugute, sie wird von allen Seiten als Plus wahrgenommen und gewürdigt“.

### Offensein zählt

In den Einrichtungen der Caritas Socialis sind 912 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt; davon haben 623 die österreichische Staatsbürgerschaft und 289 eine andere Nationalität. Knapp 30 Prozent aller MitarbeiterInnen hat einen Migrationshintergrund. „Unsere Pflege- und Betreuungsangebote könnten wir ohne diese MitarbeiterInnen gar nicht aufrecht erhalten“, sagt Sr. Maria Judith Tappeiner CS, stv. Vorstandsvorsitzende der CS Caritas Socialis Privatstiftung. „Wir erleben die Vielfalt unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als wertvolle Bereicherung und sind dankbar dafür.“ Was zählt für den Umgang miteinander? Sr. Judith: „Egal ob mit oder ohne Migrationshintergrund – vor allem, dass man offen ist,

nie Schwierigkeiten mit anderen Mitarbeiterinnen gehabt.“ Auch von BewohnerInnen oder deren Angehörigen habe sie nie Ablehnung erfahren, sie hat „einen guten Draht“ zu ihnen. Gern erinnert sich Seema an eine Bewohnerin, mit der sie sich, als deren Gesundheitszustand noch besser war, über vieles unterhalten hat. „Diese Frau hat über meine Heimat mehr gewusst als ich.“ Für einen Bewohner und das Pflegeteam ist Seema in letzter Zeit in besonderer Weise zu einer Bereicherung geworden. Vor einiger Zeit ist Herr L. ins Pflegezentrum eingezogen. Die Familie hat ihre Heimat China früh verlassen und sich in Indien, an der Grenze zu Pakistan, eine Existenz aufgebaut. Dort haben sie ein Unternehmen geführt, dessen Geschäftsführer Herr L. bis zu seiner Pensionierung war. In der Pension kam er zu seinen Töchtern nach Wien, wurde krank und übersiedelte ins Pflegezentrum. Da er nur wenige Brocken Englisch spricht, kann

*„Offen sein, neugierig bleiben und voneinander lernen, zählt.“*

neugierig bleibt und voneinander lernt.“

Im CS-Pflegezentrum der Caritas Socialis in der Pramergasse im 9. Wiener Gemeindebezirk leben im Wohnbereich Elia 23 Frauen und Männer, 12 davon auf der Demenzstation. Betreut und gepflegt werden sie von einem Team von 23 diplomierten Gesundheits- und KrankenpflegerInnen und PflegeassistentInnen. Davon haben 8 einen Migrationshintergrund. Eine von ihnen ist Seema Maqsoudi. Sie stammt aus Afghanistan. Nachdem ihr Vater 1984 wegen des Bürgerkrieges seine Heimat verlassen und in Österreich Zuflucht gefunden hatte, kam auch Seema 1992 nach Österreich. Nach dem Ende der Pflichtschulzeit machte sie in der Krankenpflegeschule der Barmherzigen Brüder die Ausbildung zur Pflegeassistentin und Altenbetreuerin. Zunächst war sie von 2001 – mit Unterbrechungen der Karenzzeit – bis 2009 bei der Caritas angestellt, seit März 2011 ist sie Mitarbeiterin im CS-Pflegezentrum in der Pramergasse. Seema ist verheiratet und hat drei Kinder. In der Familie wird die Muttersprache Dari gesprochen, „die Kinder sprechen teilweise mit mir auch Deutsch“. Was bedeutet es für sie, in einem Team mit so vielen verschiedenen Kolleginnen und Kollegen aus anderen Nationen zu arbeiten? „Ich arbeite gern im Team, bin flexibel und passe mich an. Und da ich ein offener Mensch bin, habe ich

te sich niemand recht mit ihm unterhalten. Zwar gibt es im Pflegeteam eine Mitarbeiterin, die aus China stammt, aber mit Herrn L. konnte auch sie sich nicht verständigen. Die einzige, der es gelang, mit Herrn L. zu sprechen, war Seema. Sie erklärt, warum: „Ich habe vor vielen Jahren drei Monate in Indien gelebt, in jenem Gebiet, in dem auch Herr L. sein Unternehmen hatte. Und in dieser Zeit habe ich Urdu gelernt und das Wesentliche behalten.“

### Sprachkenntnisse als Ressource

Das Thema Alter und Migration wird in Zukunft eine größere Rolle spielen und eine wesentliche Herausforderung für alle Pflegeeinrichtungen sein. Vor allem, wenn es um Demenzerkrankungen und den damit oft verbundenen Verlust der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit geht, sind Mitarbeiterinnen gefragt, die die Muttersprache der BewohnerInnen und PatientInnen kennen und sprechen. In den Einrichtungen der Caritas Socialis werden gerade die Sprachkenntnisse der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erfasst. Denn diese werden als Ressource für den Pflegealltag an Bedeutung gewinnen, um Kontakt zu den BewohnerInnen zu finden und kommunizieren zu können. Seema hat sich als Dolmetscherin für drei Sprachen gemeldet: Dari, Paschtu und Urdu. [hw]

Herr L. freut sich über jede Begegnung mit Seema Maqsoudi. Sie ist seine Bezugspflegerin, mit ihr gibt es keine Verständigungsprobleme.  
Foto: Eva Marakovits





Veronika Pernsteiner (links im Bild) zu Besuch bei syrischen Flüchtlingsfrauen in Feldkirchen/Donau. Begegnungen, die die kfb-Vorsitzende Österreichs immer wieder als tiefe Bereicherung erlebt. Foto: Pernsteiner

## Habe viel von euch gelernt

Die 58-jährige Veronika Pernsteiner ist Vorsitzende der Katholischen Frauenbewegung Österreichs (kfb), arbeitet in Teilzeit beim Katholischen Bildungswerk in Oberösterreich und ist Mutter von zwei erwachsenen Kindern und Oma. Sie engagiert sich konkret in der Flüchtlingsarbeit und findet Frauenliturgien kraftspendend.

Was sind die Assoziationen zu „Fremdes bereichert“?

Pernsteiner: Als kfb-Vorsitzende fällt mir ein, dass wir schon vor vier Jahren den Schwerpunkt „einander begegnen“ gehabt haben. Das „neue Wir“ haben wir damals in den Fokus genommen. Wir sehen uns nicht in Abgrenzung, sondern in einem neuen Miteinander. Wir mischen uns ein und wollen die Welt „fairändern“. Und dabei schauen wir bewusst auf das Ganze – auch international. Als ich im Jänner 2015 auf der Kaffeepflanzung in Nicaragua bei Isabell gestanden bin, war sie mir näher als andere in meiner unmittelbaren Heimat, gegenüber denen ich mich immer wieder rechtfertigen muss, weil ich mich für Flüchtlinge engagiere und sie begleite. Es fasziniert und interessiert mich immer, wenn ich erfahre, wie andere Menschen leben, denken, ihr Leben gestalten, was ihnen dabei wichtig ist, welche Lebensoptionen sie haben und woraus sie leben. So erlebe ich „Fremdes und Fremde“ wirklich als tiefe Bereicherung und als Inspirationsquelle. Oft geht mir durch den Kopf, warum sich Menschen so verarmen lassen, weil sie das ihnen Fremde einfach wegweisen,

sich verschließen, es zum Teil bekämpfen oder sogar hassen. Wer sich dem Fremden verschließt, verarmt, verkümmert auf lange Sicht. Ich erlebe solche Begegnungen immer als tiefe Bereicherung.

Wo begegnet dir das Fremde konkret?

In meiner eigenen Gemeinde, wo wir seit 2015 Flüchtlingsunterkünfte haben, gehe ich regelmäßig wie auch meine Schwester hin, besuche die Familien und Frauen, die mir erzählen, was sie gerade bewegt, was sie brauchen. Ich höre von Schicksalen, die mich tief erfassen so wie jene Mutter, die mit drei kleinen Kindern alleine geflüchtet ist, weil sie daheim ihren Mann erschossen haben. Auch bei internationalen Begegnungen im Rahmen des europäischen Zusammenschlusses aller katholischen Frauenbewegungen „Andante“, wo zum Beispiel jetzt im Mai 2017 in Albanien das Thema „Zwangsprostitution“ auf der Tagesordnung war. Gerade hier erlebe ich die tiefen unterschiedlichen Zugänge zu Themen – gerade im konkreten Glaubensleben. Da ist mir bei Gleichgesinnten in anderen Ländern in der Frauenarbeit manches fremd. Ein Beispiel: Bei uns ist die Haltung der Selbst-

bestimmung und ein Selbstbewusstsein auf Augenhöhe selbstverständlich. In anderen Ländern herrscht noch ein Stück Unterwürfigkeit. Mancherorts ist die Abhängigkeit vom Klerus offen da, wenn sie immer die Erlaubnis brauchen, etwas zu tun.

Wie schaut Frauensolidarität aus?

Ich komme vor allem mit den Leitungsfrauen der kfb zusammen. Dort erlebe ich zum Beispiel eine geschlossene Frauensolidarität zum Thema Flüchtlinge oder Asyl. Ganz viele Frauen engagieren sich in der Flüchtlingsbegleitung. Es ist allerdings besorgniserregend, dass man sich heute für so ein Engagement verteidigen muss. Aber wir erleben uns in unserem Engagement wirklich geeint. Das ist auch beim aktuellen Jahresschwerpunkt „Weil's

Dass Gott Vater und Mutter, dass Maria unsere Schwester und nicht eine unerreichbare Königin ist, ist unter uns immer wieder Thema und kommt in den Frauenliturgien so vor. Diese weibliche Sprach- und Bildersensibilität verbindet uns. Das trifft Texte genauso wie Liturgien oder die Sprache bei Treffen und Meetings. Das können und sollten wir gemeinsam vielleicht viel intensiver sowohl der Gesellschaft als auch der Kirche „zum Nachmachen“ empfehlen. Da sind Männer und Frauen, Gesellschaft und Kirche am Lernen. Die alten Bilder und Sprachmuster sind über hunderte Jahre tradiert und es ist sicher mühsam, das in Richtung „auf Augenhöhe“ aufzubrechen. Wir leben diese neuen Formen. „Ich habe viel von euch gelernt“, war das Abschiedswort eines geistlichen Assistenten. Diese Wertschätzung freut einen natürlich.

„Die Kirche täte gut daran, auch in ihren Ämtern nicht auf talentierte und berufene Frauen zu verzichten.“

gerecht ist, mischen wir uns ein“ so. Wir sind da Anwältinnen gerechterer Strukturen, weil Ungerechtigkeiten immer zuerst die Frauen treffen. Das betrifft nicht nur die Gehaltsschere, sondern beginnt schon bei der verbalen Aufrüstung, gegen die wir uns beim Treffen der deutschsprachigen Frauenverbände ganz gezielt geäußert haben. Wir wollen hier unsere Stimme hinein in die Gesellschaft erheben und „Frauen.Leben.Stärken“. Gerade bei diesen gesellschaftlichen Fragen der Gerechtigkeit, der Solidarität und eines Ausgleichs auf Augenhöhe mit der internationalen Dimension machen wir uns stark. Und wir bringen als katholische Frauen einen wesentlichen Beitrag zustande, sowohl in der Gesellschaft als auch in der Kirche.

Was wollen Frauen einbringen?

Ich habe noch nirgends so kraftspendende und tiefe Frauenliturgien erlebt wie bei der kfb. Wir haben so talentierte, begabte und berufene Frauen, dass die Kirche gut daran täte, auch in ihren Ämtern nicht darauf zu verzichten. Diese Sichtweise verbindet mich mit der Präsidentin der österreichischen Frauenorden Sr. Beatrix Mayrhofer. Gerade die Sprache, die Wirklichkeiten schafft, ist ein gutes gemeinsames Instrument. Wir achten darauf, dass wir sprachlich sensibel sind und uns gerade auch in der Kirche diesen „sprachsensiblen Duktus“ wünschen.

Was verbindet kfb-Frauen mit Ordensfrauen?

Es ist auf der einen Seite dieses „Geerdet-Sein“ in der Spiritualität in den christlichen Kirchen. Auf der anderen Seite verbindet uns das „Diakonische“, der ganz konkrete Zugang über die Tat, das Tun. Es wäre daher sicher ein notwendiger und wichtiger Schritt, dass das Diakonenamt für Frauen sehr bald geöffnet wird. Ich denke an die Verkündigung. Wir sind auch hier gemeinsam aktiv, jede in ihrem Bereich. Gerade hier soll es selbstverständlich sein, dass Frauen in der Predigt ganz normal ihre Stimme erheben und Zeugnis geben. In Südamerika ist die Kirche in diesen Zusammenhängen – wie Bischof Kräutler immer wieder schildert – schon viel weiter. Das braucht noch viel Ermutigung und neue und ungewohnte Blickwinkel, um nicht auf den alten Konfliktlinien dahinzureiten. Als Ermutigung kann ich immer wieder nur sagen: Die Menschen sind viel weiter als die Bewahrer in der Kirche glauben. Beide haben wir einen großen internationalen Blick, eine hohe Sensibilität für das Ganze und stehen doch ganz konkret „drinnen“. Ermutigend finde ich, dass wir im freiwilligen Engagement Sinn finden und so die Quellen des Teilens erschließen. Da können wir noch viel mehr voneinander lernen, uns gegenseitig stützen. [fk]

Amedzro = der  
Gewünschte

(Fremd)

Ame = Mensch

Dzo = Gewünscht.



Foto: [msc]

## Wahrheit ist kein fertiges Packerl

**Maria Katharina Moser war katholische Theologin, bevor sie konvertierte und evangelische Pfarrerin wurde. Zum Reformationsjubiläum gab sie gemeinsam mit Matthias Geist einen Band heraus, in dem evangelische Pfarrer und Pfarrerinnen aus ganz individueller Sicht berichten, was letztlich die Beweggründe für die „persönliche Reformation“ waren. Sie selbst sagt, eine Konversion entstehe selten aufgrund eines Erlebnisses, es sei immer ein Prozess, an dessen Ende eine Entscheidung steht.**

*Wer sind Sie? Was zeichnet Sie aus, als Pfarrerin und als Mensch?*

Moser: Dazu zwei Zitate. Eine Dame aus der Seniorenrunde meiner Gemeinde, über 80 Jahre alt, hat mich einmal angelacht und gesagt: „Du bist ja wie ich, du magst die Menschen auch so gerne.“ Und bei meiner Ordination meinte der Bischof: „Die Maria ist ein Mensch, der Menschen zum Gehen bringt.“ Also diese beiden Dinge: Andere zum Gehen bringen und Menschen mögen.

*Was war ausschlaggebend für den Wechsel von der katholischen zur evangelischen Kirche?*

Für die Konversion waren verschiedene Dinge ausschlaggebend. Ich habe gemerkt, dass ich mich von der katholischen Kirche immer mehr entferne. Das hatte zunächst etwas mit feministischer Theologie zu tun

und mit der Frauenfrage – wobei ich dazu sagen muss, dass ich nie Priesterin in der katholischen Kirche werden wollte. Dazu hab ich mich nie berufen gefühlt. Ich habe auch irgendwann einmal herausgefunden, warum das so ist und warum evangelische Pfarrerin zu sein so etwas anderes ist, dazu kann ich ein Schlüsselerlebnis erzählen. 1995 hörte ich Elisabeth Schüssler Fiorenza, eine bekannte feministische Theologin, die sagte, Frauenordination sei schon wichtig, aber nicht in dieses Amt. Nicht in das Amt, wie es der katholischen Kirche verfasst ist. Das Amtsverständnis ist in der katholischen und der evangelischen Kirche sehr unterschiedlich. Eine wesensmäßige Differenz zwischen dem Priestertum aller Gläubigen und dem ordinierten Amt aufgrund des Weihesakraments gibt es in der evangelischen Vorstellung nicht. Luther meinte, was aus der Taufe gekrochen sei, sei schon zum Priester, Bischof und Papst geweiht. Das

macht evangelische PfarrerInnen in gewisser Weise nahbarer. Pfarrerin sein ist etwas recht Normales, salopp gesagt: Ich bin kein anderer Mensch als vorher.

*Was ist religiöse Mehrsprachigkeit? Sie sprechen quasi zwei Sprachen, ist das wichtig für Ökumene und die Zukunft von Religion und Kirche?*

Was ich sicher nicht als Rolle einer konvertierten evangelischen Pfarrerin sehen würde, ist die andere Kirche zu kritisieren. Ich merke auch im Gespräch mit katholischen Kollegen, dass ich sehr genau weiß, wovon sie reden. Das ist schon hilfreich im Sinne einer Zweisprachigkeit, einfach zu wissen, warum der andere wie tickt oder welche Hintergrundüberlegungen ablaufen. Aber generell glaube ich, dass die Evangelischen in Österreich recht gut informiert sind über die katholische Tradition. Die Minderheit informiert sich immer gut über die Mehrheit. Ob ich oder die anderen konvertierten PfarrerInnen einen Mehrwert ins ökumenische Gespräch einbringen, müssen andere beurteilen. Was mir in der Ökumene jedenfalls ein großes Anliegen ist, ist das gemeinsame Abendmahl. Ganz persönlich. Schließlich habe ich Jahrzehnte die katholische Eucharistie mitgefeiert und bin zur Kommunion gegangen. Das wäre für mich der Knackpunkt der Ökumene: Gelingt es uns, gemeinsam Abendmahl zu feiern, oder müssen wir das Amtsverständnis der jeweiligen Kirchen – das Verständnis von Eucharistie bzw. Abendmahl selbst ist ja nicht mehr trennend – so sehr in den Vordergrund stellen, dass wir uns nicht gemeinsam von Jesus Christus eingeladen fühlen können? Das halte ich für die zentrale ökumenische Frage, und ich glaube, das bewegt auch die Menschen. Viele verstehen nicht, warum wir nicht gemeinsam feiern können. Aber da nehme ich Bewegung in der katholischen Kirche wahr, auch von Rom aus.

*Was ist Wahrheit? Gibt es die eine Wahrheit? Haben Sie zuerst die eine gelebt und dann eine bessere gefunden im Leben?*

Es gibt sie nicht, die EINE Wahrheit. Ich glaube, das haben wir in der pluralen Moderne gelernt. Wahrheit ist immer relativ, eine Frage der Perspektive und von daher könnte ich nicht sagen, zuerst eine Wahrheit gekannt zu haben und dann eine andere gefunden zu haben. Aber die Perspektive ändert sich hoffentlich für jede Person

im Laufe ihres Lebens. Und ich denke, es ist eine permanente Aufgabe, in die Wahrheit, die Christus ist, hineinzuwachsen. Die Wahrheit ist nichts, das wie ein fertiges Packerl vor uns liegt.

*Sind sie Feministin?*

Ja. Feministin zu sein bedeutet für mich, nicht als gegeben hinzunehmen, was es bedeutet, als Frau oder als Mann oder überhaupt in geschlechtlicher Zuordnung in dieser Welt zu leben. Sondern das als etwas zu sehen, das mit Rahmenbedingungen zu tun hat und mit dem Wunsch, sein Leben jenseits von Rollenzuschreibungen gestalten zu können. Zentral ist, wie Menschen möglichst frei in Beziehungen zu anderen leben können. Frei ohne Vorurteile, frei ohne enge Rollenvorschriften, ohne Erwartungen, wer wie genau zu sein hat. Frei von Diskriminierung.

*Sind Ordensfrauen starke Frauen?*

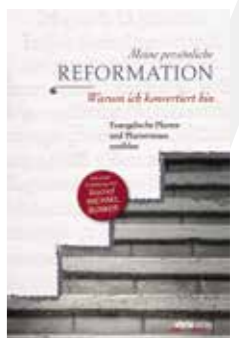
Ordensfrauen, die für andere da sind, ohne in die völlige Selbstaufgabe zu verfallen, sind für mich starke Frauen. Sie verfallen nicht dem heute weit verbreiteten Umkehrtrugschluss: Selbstaufgabe ist schlecht, ich muss als Frau auf mich selber schauen. Es geht darum, die Balance zu finden. Wie Ordensfrauen feministische Vorbilder sein können bzw. sind, habe ich besonders auf den Philippinen erlebt. Ich habe tolle Ordensfrauen kennengelernt, die eine unglaublich faszinierende Präsenz haben und ein wunderbares „in sich selbst Ruhen“, das sie fähig gemacht hat, auf andere zuzugehen.

*Ist Ihnen der Katholizismus fremd geworden?*

Manchmal ja. Ich merke es vor allem im Gottesdienst. Ich persönlich erlebe katholische Gottesdienste manchmal ritualistisch. Das ist mir fremd geworden.

*Was bedeutet fremd für Sie in Bezug auf Religion?*

Fremd können Rituale sein, weil Rituale mit dem Vertrauten arbeiten und auf Vertrautes aufbauen. Aber auch Gottesbilder, die dem eigenen nicht entsprechen. Aber ich glaube, dass die Religionen in sich sehr differenziert sind, was ihre Gottesbilder angeht. Und weil es in allen Religionen letztlich um die Gottesbeziehung geht, finde ich, sind sie sich gar nicht so fremd. [msc]





Der Wiener Philosoph Konrad Paul Liessmann hat den Begriff der permanenten Reform geprägt.  
Foto: Richard Schuster

## Das Fremde in uns selbst

**#FremdesBereichert – aber sehr oft machen uns das/der Fremde auch Angst. Doch woher kommt diese diffuse Furcht? Eine anthropologische, psychologische und philosophische Spurensuche.**

Der Wiener Professor für Biologische Psychologie Claus Lamm initiierte 2013 ein ungewöhnliches Experiment: Er spielte ausgewählten Studenten, ausschließlich weiße Europäer, zwei Filme vor. Das erste Video zeigte in Großaufnahme, wie eine Nadel, offensichtlich sehr schmerzhaft, in die Hand eines Weißen gestochen wurde. Das zweite Video brachte denselben Inhalt – mit einem Unterschied: Die Hand hatte eine dunkle Hautfarbe. Anschließend fragte Lamm seine Studenten, welche Person ihnen mehr leid getan hätte. Die Antwort schien auf den ersten Blick nicht überraschend zu sein: Die meisten sagten, sie hätten für beide gleich viel Mitgefühl gespürt. So weit, so gut, wenn ... der Neuro-Psychologe während des Tests nicht die Gehirnaktivitäten der Zuseher gemessen hätte. Hier zeigte sich, dass diese auf die Nadel in der weißen Hand wesentlich intensiver reagiert hatten.

Das (erschreckende) Fazit: In unseren Gehirnen sind unbewusste Mechanismen der Diskriminierung verankert, die sich der bewussten Beeinflussung widersetzen. Je ähnlicher und „näher“ uns Fremde sind, desto mehr Empathie empfinden wir und desto eher sind wir bereit, ihnen zu helfen.

Je andersartiger, je fremder sie sind, desto mehr Angst haben wir. Doch wo liegen die Wurzeln für dieses Verhalten?

### Angst vor Fremden/m als Überlebensstrategie

Um diese zu finden, muss man sich tief in die Evolutionsgeschichte des Menschen eingraben und ungefähr 10.000 Jahre weit ins Neolithikum zurückgehen. Die Frühphase des Menschen ist von Kleinstämmen, von Familienverbänden mit 100 bis 150 Leuten geprägt gewesen, die stark von Ressourcen abhängig waren. Ihre ausreichende Verfügbarkeit war Grundvoraussetzung fürs Überleben. Der Konkurrenzdruck war gewaltig; Fremde konnten unter Umständen den Untergang der ganzen Gruppe bedeuten. Fremdenangst und Vorurteile waren daher Survivalstrategien.

Für Bert Hölldobler, emeritierter Professor für Evolutionsbiologie an der Harvard University, bedeutet das aber auch: Um die Evolution von Xenophobie zu verstehen, muss man sich auch mit ihrem Gegenteil beschäftigen, dem Altruismus. „Familienbezogener Altruismus ist der Kernfaktor

des Zusammenlebens der Menschen, ganz gleich, welcher Zivilisation, welcher Kultur oder welchem politischen System sie angehören“, formuliert der international anerkannte Experte auf dem Gebiet der experimentellen Verhaltensphysiologie und Soziobiologie. Konkurrenz innerhalb einer Gruppe schlägt in Kooperation um, wenn Konkurrenz von außen droht – und diese Art des sozialen Zusammenlebens habe sich letztendlich als äußerst erfolgreich erwiesen. Hier liegt der evolutionsbiologische Kern der Heimat.

„Das, was das Heimatgefühl ausmacht, ist das Selbstverständliche, das Sicherheit gibt“ sagt Konrad Paul Liessmann, Professor für Philosophie an der Universität Wien. „Zur engeren Umgebung der ersten Erfahrung gehören natürlich auch Menschen. Heimat sind auch diejenigen, die fraglos dazugehören.“ Logischer Rückschluss: „Wir denken uns den Fremden immer als den, der von außen, von woanders, aus einer

### Permanente Veränderung versus Heimatgefühl

Hand in Hand geht damit eine permanente Veränderung in den sozialen Beziehungen einher. Menschen verlieren ihre Position in der sozialen Hierarchie, sie verlieren immer mehr die Gemeinschaft, das „Heimatgefühl“.

Der Vorteil sei sicher eine gewisse gesellschaftliche Freiheit, doch diese kann überfordern, stressen und ängstigen. Dazu kommt, dass fast alle Menschen an dieser Spirale mitdrehen; fast automatisch findet man sich in der Rolle des permanenten Konkurrenten wieder – und denen kann man nicht vertrauen. Diese permanente Stimmung des Misstrauens ist ein Nährboden für die Angst vor dem Fremden – und die hat gerade Hochsaison, denn seit dem Bürgerkrieg im Nahen Osten kommen Tausende aus Ländern wie Syrien, Afghanistan oder dem Irak nach Europa, um vor Krieg

### „Die ständigen Veränderungen verunsichern.“

anderen Welt und Kultur kommt.“ Wenn „Fremde“ von außen in unser Leben treten, dann verändern sie vieles; Veränderungen werden als Bedrohungen wahrgenommen. Doch für Liessmann stellt sich viel mehr die Frage: „Schlummert der Fremde nicht in uns selbst?“

Die Welt von heute ist in ständiger Bewegung, sie ist konfus und komplex zugleich, dynamisch und ungewiss, flexibel und vieldeutig, grenzenlos und in ständiger Weiterentwicklung. Diese permanente Veränderung fordert von den Menschen höchste Flexibilität, um sich in immer neuen Umgebungen zurecht finden zu können. Liessmann hat dafür den Begriff der „Permanenten Reform“ geprägt und spricht geradezu von einer „Reform-Hektik“. Überall habe sich der Reformgeist eingenistet, Institutionen würden ständig reformiert werden: Ob Bildungs- oder Gesundheitseinrichtungen, ob Verwaltungseinheiten oder die Feuerwehr – andauernd würde man diese Institutionen umstrukturieren und den neuen Gegebenheiten anpassen. „Die ständigen Veränderungen in der flüchtigen Moderne verunsichern“, bringt es der Philosoph auf den Punkt. „Wir können uns nur auf Weniges verlassen, immer wieder müssen wir uns neu orientieren und auf neue Umstände einstellen: ein neuer Arbeitsplatz, ein neuer Studienplan, eine Umstrukturierung des Unternehmens.“

und Tod zu flüchten. Noch mehr Konkurrenz? Der Ausweg, dieser Angst mit mehr „Sicherheit“ und mehr „Heimatgefühl“ zu begegnen, ist nur ein scheinbarer. „Heimat als politischer Begriff ist nicht wirklich gut nutzbar“, resümiert Liessmann.

Die Angst vor dem Fremden lauert schon seit grauer Vorzeit in uns. Hat es überhaupt einen Sinn, sich gegen eine psychologische Disposition zu wehren? Neuropsychologe Claus Lamm hat dazu eine klare Antwort: „In unserem Gehirn gibt es keine fixe, unveränderliche Verdrahtung. Wir können aktiv gegen Vorurteile steuern, indem wir sie uns bewusst machen und dadurch brechen.“ Ein Gutteil der menschlichen Evolution sei gekennzeichnet durch die Fähigkeit zum rationalen Denken; die Erkenntnis, dass auch dunkle Seiten in uns vorhanden sind, zwar tief vergraben im Abgrund des evolutionsbedingten Unterbewusstseins, aber dennoch vorhanden, ist der erste Schritt, um sich von Vorurteilen und Ängsten freizumachen. Lamms Resümee: „Die Angst vor dem Fremden abzubauen funktioniert nur über den Ausbau des Bildungssystems.“ Man möge verzeihen, dass dieser Artikel mit einem Zitat aus dem Asterix-Band „Das Geschenk Cäsars“ endet, aber der greise Methusalix bringt die Problematik des Fremdseins pointiert auf den Punkt: „Ich hab' nichts gegen Fremde. Einige meiner besten Freunde sind Fremde. Aber diese Fremden da sind nicht von hier!“ [rs]



Äbtissin M. Laetitia Fech (links) ist die 4. Äbtissin der Zisterzienserinnen-Abtei Waldsassen in der Oberpfalz. 1957 in München geboren, trat sie 1979 in die Zisterzienserinnenabtei Lichtenthal ein, wo sie 1980 die Profess ablegte. Seit 1994 lebt sie im Kloster Waldsassen, wo sie 1995 zur Äbtissin gewählt wurde. Es ist ihr gelungen, nicht nur einen inneren Aufbruch anzustoßen, sondern auch durch Instandsetzungsarbeiten die Funktionsfähigkeit des Klosters zu erhalten.



Die verheiratete Ulrike Köhler von der ökumenischen evangelischen Kommunität der Jesus-Bruderschaft ist eine treibende Kraft im Kloster Volkenroda in Thüringen. Die Jesus-Bruderschaft ist eine Lebensgemeinschaft aus Frauen und Männern, verheiratet oder ledig, aus verschiedenen Kirchen und gesellschaftlichen Hintergründen. Ihr Leben ist geprägt durch Gebet, Gemeinschaft und Arbeit.

P. Nikodemus Schnabel ist Benediktiner, Ostkirchenexperte, Pressesprecher der Dormitio-Abtei in Jerusalem und seit 2016 Prior-Administrator. 1978 geboren und evangelisch getauft, konvertierte er mit 13 zur katholischen Kirche. 2003 trat er in die Benediktinerabtei der Dormitio ein. 2009 legte er die feierliche Profess ab, 2013 empfing er die Priesterweihe.



## Herbsttagung 2017

# Aufbruch bewegt Unser Zeugnis in dieser Welt

Die Inspiration am Ordenstag 2017 #otag17 am 28. November 2017 im Kardinal König Haus (KonzilsGEDächtniskirche) kommt von drei Ordensleuten. Der ökumenische Pilgerweg Via Porta verbindet das evangelische Kloster Volkenroda mit der Zisterzienserinnen-Abtei Waldsassen. Ein besonderer Blickwinkel kommt aus der Dormitio-Abtei in Jerusalem dazu. Überall wurde der Aufbruch gewagt und damit ein besonderes Zeugnis in diese Welt hineingelegt entlang der Grundintention der evangelischen Räte. Das einfache, gemeinsam gestaltete und hellwache Leben bewegt bis heute. #AufbruchBewegt

Das Programm der Herbsttagung der Ordensgemeinschaften vom 27. bis 30. November 2017:

### 27. November 2017: Missionstag und Ordenstag YOUNG

Missionstag: Gelebter Dialog mit Muslimen. Praxis, Chancen und Herausforderungen

**NEU: Ordenstag YOUNG** speziell für Ordensfrauen und Ordensmänner in den ersten 10 Professjahren und alle in der Ausbildung.

### 28. November 2017: Ordenstag

Impulsvorträge von Äbtissin M. Laetitia Fech: „Der Weg der inneren und äußeren Erneuerung“ und Ulrike Köhler: „Verfallen und Aufbauen“. Nach der Mittagspause spricht P. Nikodemus Schnabel über „Im Niemandsland und in Zwischenräumen leben.“ Hauptzelebrant der Eucharistiefeyer ist P. Nikodemus Schnabel, Äbtissin M.

Laetitia Fech predigt zu Jes 40,31.

### 29. November 2017: Schultag und Kulturtag

Schultag mit Dr. Thomas Plankensteiner, Schulbischof Dr. Wilhelm Krautwaschl und Vollversammlung der ADOS „Glaubenszeugnisse zum Anfassen“ lautet der Untertitel des Kulturtags. ReferentInnen sind Äbtissin M. Laetitia Fech, Zisterzienserinnenabtei Waldsassen, Sr. Ruth Pucher, Missionarinnen Christi, Dr. Klaus Landa, Oberösterreichischer Museumsverbund und Mag. Karin Mayer, Referat für die Kulturgüter der Orden

### 30. November 2017: ARGE und Verein Ordensspitäler

Vollversammlung ARGE Ordensspitäler und Generalversammlung „Verein Ordensspitäler“, Arbeitsausschuss IG Wien [www.ordensgemeinschaften.at/herbsttagung2017](http://www.ordensgemeinschaften.at/herbsttagung2017)

## aus den regionalkonferenzen



Regionalkonferenz Oberösterreich:  
Abt Reinhold Dessl und P. Peter Gangl

Am 16. Mai 2017 haben die Mitglieder im Karmelzentrum in Linz Reinhold Dessl, den Abt des Zisterzienserstiftes Wilhering, zum Vorsitzenden der Regionalkonferenz in Oberösterreich gewählt. Er folgt Abt Martin Felhofer vom Stift Schlägl nach. Zum Stellvertreter wurde der Jesuit P. Peter Gangl gewählt. Reinhold Dessl wurde 1962 in Linz geboren und besuchte das Stiftsgymnasium Wilhering. Nach der Matura trat er in das Stift ein und wurde 1988 zum Priester geweiht. 2012 wurde er zum Administrator des Stiftes Wilhering, 2013 zum Abt gewählt.



Ordenskonferenz Gurk-Klagenfurt:  
P. Siegfried Stattmann und P. Blazej Idczak

P. Siegfried Stattmann, der Prior des Benediktinerstiftes St. Paul im Lavanttal, wurde am 29. Mai 2017 bei der regionalen Ordenskonferenz der Männerorden der Diözese Gurk-Klagenfurt als Vorsitzender wiedergewählt. Als sein Stellvertreter wurde der Salesianer Don Boscós P. Blazej Idczak gewählt.



Ordenskonferenz Wien-Eisenstadt:  
Abt Johannes Jung und P. Thomas Brogl

Der bisherige stellvertretende Vorsitzende der Ordenskonferenz für Wien und Eisenstadt, Abt Johannes Jung vom Schottenstift in Wien, wurde am 9. Mai 2017 zum Nachfolger des scheidenden Vorsitzenden, Bischofsvikar P. Lorenz Voith, gewählt. Die Wahl zum neuen stellvertretenden Vorsitzenden fiel auf P. Thomas Gabriel Brogl, Provinzial der Dominikaner. Abt Johannes Jung wurde 1952 in Wien geboren. Nach dem Besuch des Schottengymnasiums studierte er Geschichte und Deutsche Philologie an der Universität Wien und unterrichtete ab 1975 am Schottengymnasium. 1981 trat er in die Schottenabtei ein. 1985 legte er ewige Profess ab, 1988 empfing er die Priesterweihe. Im gleichen Jahr wurde er zum Prior des Schottenklosters bestellt. Von 2004 bis 2009 war er Direktor des Schottengymnasiums; er ist seit 2009 Abt des Schottenstifts. Abt Johannes Jung ist seit 21. November 2016 auch Vorstandsmitglied in der Superiorenkonferenz der männlichen Orden Österreichs.

Regionalkonferenz Gurk-Klagenfurt:  
Sr. Pallotti Findenig



Am 10. Juni 2017 wurde ein Team für die Leitung der Regionalkonferenz der Frauenorden der Diözese Gurk-Klagenfurt gewählt. Die Leitung des Teams übernimmt Sr. Pallotti Findenig von den Missionsschwestern vom Kostbaren Blut in Wernberg. Im Team mitarbeiten werden Sr. Regina Kaltenegger von den Helferinnen und Sr. Francis M. Elamkunnapuzha von den Kreuzschwestern. Sr. Pallotti ist bereits seit 2001 für die Frauenorden in Kärnten verantwortlich.

## termine

### Ökumenische Sommerakademie

Gärten in der Wüste. Schöpfungsethik zwischen Wunsch und Wirklichkeit  
12.–14. Juli 2017, Stift Kremsmünster

### Fachtagung Weltkirche

Die Erde sind wir. Schritte zur ökologischen Umkehr  
21.–22. Juli 2017, Agrarbildungszentrum Lambach

### Lehrgang für Ordensleute: Berufung im Alter

Seminar 2: Das Ende in Blick nehmen – Altwerden als Herausforderung.  
11.–14. September 2017, Kardinal König Haus, Wien

### Ordenswerkstatt neu

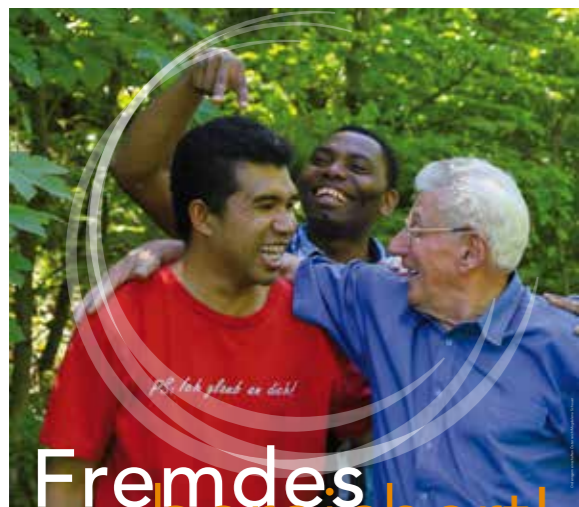
Für eine „Mystik mit offenen Augen“  
21. September 2017, Kardinal König Haus, Wien

### Sapientia Benedictina. Hinführung zur benediktinischen Geistes- und Lebenswelt

Universitätskurs. 8 Module. Beginn: 12.–15. Oktober 2017. Nähere Infos: [www.stift-stpeter.at](http://www.stift-stpeter.at)

### Priesterexerzitien

Leitung: Propst Gerhard Rechberger  
5.–9. November 2017, Stift Vorau



## Fremdes bereichert!

Offen mit allen Menschen auf Augenhöhe leben

Die Angst vor dem Fremden ist die Angst vor Veränderung. Tatsächlich hat Jesus Veränderung gebracht: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Und vor allem: Liebe deine Feinde. Damit hat er so manches Glaubens- und Lebensfundament erschüttert. Das kann Angst machen – damals wie heute.

Doch es kann auch unendlich bereichern. Genauso darauf bauen Ordensfrauen und Ordensmänner ihre Berufung.

Das Fremde bereichert – sei es im Gespräch mit anderen Menschen oder mit Mischwesen und Mitbürgern aus fremden Ländern, sei es in ihrer Begegnung mit den Pflanzen, den Tieren und den Spitzeln und den Schlangen, die sie in ihrer Arbeit mit Flüchtlingen, mit Obdachlosen, mit Ausgestoßenen, mit Gott. Gerade das Fremde oder der Fremde bereichert.

Und: Ist nicht Gott immer wieder im Fremden gekommen?



einfach. gemeinsam. wach.

56. Jahrgang 2017/Heft 4

Impressum: Verleger (Medieninhaber) und Herausgeber: Ordensgemeinschaften Österreich. Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften Österreichs (P. Franz Helm) und Vereinigung der Frauenorden Österreichs (Sr. M. Cordis Feuerstein), 1010 Wien, Freyung 6/1, Tel.: 01/535 12 87-0, Fax: 01/535 31 71. E-Mail: [medienbuero@ordensgemeinschaften.at](mailto:medienbuero@ordensgemeinschaften.at); Internet: [www.ordensgemeinschaften.at](http://www.ordensgemeinschaften.at). Für den Inhalt verantwortlich: Mag. Ferdinand Kaineder, Medienbüro. Redaktion: CR Ferdinand Kaineder [fk], Magdalena Schauer [msc], Robert Sonnleitner [rs], Hubert Winkler [hw] (Koordination). Sk: DVR 0029874 (009), VFO: DVR 0029874 (045). Grafische Konzeption: Dr. Gerhard Pirner, prospera Medienproduktion gmbh, [www.prospera.at](http://www.prospera.at). Hersteller: gugler\* print, 3390 Melk/Donau, Auf der Schön 2. Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz: Die „Ordensnachrichten“ sind das offizielle Kommunikationsorgan der Ordensgemeinschaften Österreichs für Ordensleute und leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Tätigkeitsbereichen der Orden: Ordensspitäler, Pflegeheime und Kurhäuser, Ordenschulen, Kulturgüter, Katholische Kindertagesheime, Bildungshäuser sowie Medienschaffende und EntscheidungsträgerInnen.

## personalia

### Bereich Ordensentwicklung: Sr. Ruth Pucher

Mit 1. Juli 2017 wird Sr. Ruth Pucher, Missionarin Christi, den Bereich „Ordensentwicklung“ im Kardinal König Haus übernehmen. Sie löst als Bereichsleiterin P. Alois Riedlsperger SJ ab, der seit 1. November 2014 den Bereich „Ordensentwicklung“ geleitet hat.

Sr. Ruth Pucher wurde 1974 in Augsburg geboren, studierte Kunstgeschichte und trat 2002 in die Gemeinschaft der Missionarinnen Christi ein. 2010 feierte sie ihre „Lebensweihe“ (= Ewige Profess). Seit 2005 lebt Sr. Ruth in Wien, wo sie das Projekt wien ORDENTlich ([www.ordentlich.at](http://www.ordentlich.at)) ins Leben rief und in der Vermittlung von Kunst und Spiritualität arbeitet. Die ausgebildete Restauratorin, Fremdenführerin und Bibliodramaleiterin ist bereits seit einigen Jahren Mitarbeiterin im Kardinal König Haus und auch in der Berufungspastoral der Orden tätig. So begleitet sie den österreichischen Noviziatslehrgang, leitet die Berufungspastoral der Missionarinnen Christi in Deutschland und Österreich und ist Initiatorin und Koordinatorin für das Freiwillige Ordensjahr. P. Riedlsperger arbeitet weiterhin im Team der Ordensentwicklung mit.



### Kapuziner: Bruder Erich Geir

Am 7. Juni 2017 wurde in Salzburg unter dem Vorsitz von Generalminister Bruder Mauro Jöhri Bruder Erich Geir zum neuen Provinzial der Kapuzinerprovinz Österreich-Südtirol gewählt. Er löst Bruder Lech Siebert ab, der das Amt seit 2010 innehatte. Bruder Erich, geboren 1945 in Navis in Tirol, trat 1966 in den Orden ein, seine ewigen Gelübde legte er 1975 ab. Im gleichen Jahr wurde er zum Priester geweiht. Seit vielen Jahren begleitet er Kinder und Jugendliche mit Behinderung und ihre Betreuungspersonen als Seelsorger in den Sozialen Diensten der Kapuziner. Darüber hinaus ist er Notfallseelsorger beim Roten Kreuz und Mitglied der Bergrettung.



## gewählt · ernannt

### Kamillianer: P. Alfréd György

Am 10. April 2017 wurde P. Alfréd György zum Generaldelegaten der Österreichischen Kamillianischen Ordensprovinz ernannt. Er löst als Generaldelegat mit Vollmachten eines Provinzials P. Leonhard Gregotsch ab, der seit 2001 Provinzial der österreichischen Kamillianerprovinz war. Alfréd György wurde 1975 in Csikszentdomokos im Ungarisch-sprachigen Siebenbürgen (Rumänien) geboren. Über die örtliche „Kamillianische Familie“ fand er Kontakt zu dem 1995 im ostungarischen Nyíregyháza gegründeten Kamillianerkloster und trat dort 1996 ein. 1999 legte György seine einfache Profess ab, 2006 seine Ewige Profess. 2007 wurde er zum Priester geweiht. P. György wirkte danach als Krankenhausseelsorger im KH Hietzing und war Superior der Niederlassung in Nyíregyháza. Seit 2008 ist er Geistlicher Assistent der Kamillianischen Familien in Osteuropa, seit 2013 Vizeprovinzial. Seit 2015 studiert er in Rom Krankpastoral am Camillianum.



### Karmeliten: P. Alexander Schellerer

Das Provinzkapitel des Teresianischen Karmel in Österreich hat am 19. April 2017 in Linz P. Alexander Schellerer zum Provinzial gewählt. Er folgt in der Leitung der Provinz P. Roberto Pirastu nach. Alexander Schellerer wurde 1968 in Wien geboren und trat 1995 in den Teresianischen Karmel ein. Die Feierliche Profess legte er im Jahr 2002 ab. 2003 wurde er zum Priester geweiht. Seitdem stand er in den Konventen Graz und Linz als Hausökonom im Dienst des Ordens.



### Augustiner: P. Matthias Schlögl

Am 23. Mai 2017 hat Generalprior P. Alejandro Moral Antón P. Matthias Schlögl OSA zum neuen Regionalvikar des Augustinerordens in Österreich ernannt. Er löst P. Dominic Sadrawetz ab. P. Matthias wurde 1972 in Wien geboren und trat nach einer Floristenlehre 1992 in den Augustinerorden ein. 1999 legte er seine Feierliche Profess ab und wurde 2010 zum Priester geweiht. P. Matthias war bis zuletzt Subprior im Augustinerkloster, Ordensrat und Ordenssekretär.



### Malteserorden: Fra Giacomo Dalla Torre

Am 29. April 2017 wählte der Große Staatsrat des Malteserordens nach seiner Leitungskrise den 72-jährigen Italiener Fra Giacomo Dalla Torre zum Großmeister-Statthalter für ein Jahr. Dalla Torre soll den Orden während interner Reformen und bis zur Wahl eines neuen Großmeisters führen. Dalla Torre wurde 1944 in Rom geboren, hat sich während seines Studiums auf christliche Archäologie und Kunstgeschichte spezialisiert und lehrte an der Päpstlichen Universität Urbaniana in Rom. Mitglied des Ordens wurde er 1985. 1993 legte er die Ewigen Gelübde ab und wurde Professritter. Von 1994 bis 1999 war er Großprior des Großpriorates von Lombardei und Venetien, ab 1999 Mitglied im Souveränen Rat (der Ordensregierung) und von 2004 bis 2008 Großkomtur des Ordens. Zuletzt hatte er das Amt des Großpriors des Großpriorates von Rom inne. Wie der Orden mitteilte, wurde Papst Franziskus brieflich über die Entscheidung für Della Torre informiert. Erst danach habe man die Wahl des Statthalters auch den übrigen internationalen und nationalen Leitungsinstanzen der Malteser sowie den 106 Staaten mitgeteilt, mit denen der völkerrechtlich souveräne Orden diplomatische Beziehungen unterhält.



### Stift Zwettl: P. Johannes Maria Szypulski

Der bisherige Prior des Zisterzienserstiftes Zwettl, P. Johannes Maria Szypulski, wurde am 29. Mai 2017 zum Abt des Klosters bestellt. Die Wahl fand unter dem Vorsitz von Abtpräses Dr. Maximilian Heim (Stift Heiligenkreuz) statt. P. Johannes M. Szypulski wurde am 25. Juni 1956 in Mława, Polen, geboren. Nach seinem Studium am Priesterseminar in Plock (Polen) und seinem Eintritt in die Zisterzienserabtei Zwettl 1982 empfing er im Juni 1985 die Priesterweihe. Zuerst im Kloster als Präfekt der Sängerknaben sowie als Verantwortlicher für die Novizen tätig, folgte ab 1992 die Arbeit als Seelsorger in den Pfarren Großinzersdorf und Loidesthal (Erzdiözese Wien). Seit 2016 unterstützte er den Administrator, P. Albert Filzwieser, als Prior.



# wachgerüttelt

von Ferdinand Kaineder

Foto: Wakolbinger



## Sie wissen genau, was sie mit uns tun

Mehr als eine Milliarde Menschen ist in Indien bereits digital erfasst und eingescannt. Jedem Individuum wurde ein 12-stelliger Nummerncode zugewiesen und datenmäßig mit dem Iris-Scan und den Abdrücken der zehn Finger verknüpft. Diese biometrische Erfassung der Menschen hin auf die „totale Digitalisierung“ schreitet mit enormer Geschwindigkeit und beängstigender Selbstverständlichkeit voran.

Szenenwechsel. Wie überall im Netz hinterlassen wir auch bei Banküberweisungen charakteristische Spuren. Weil unsere digitalen Systeme immer öfter durch Hacker, Schwindler und Kriminelle ausgehebelt werden, beginnen Firmen uns zu „schützen“, ohne dass wir es wissen und

überhaupt wahrnehmen. Die israelische Firma BioCatch kann aufgrund der Mausebewegung erkennen, ob es der Besitzer oder die Besitzerin des Bankkontos ist oder ein „digitaler Bankräuber oder Betrüger“. Diese Firma „weiß“ durch digitale Analyse, wie lang der Unterarm, wie beweglich die Hand, wie dick der Daumen, wie groß das Smartphone ist, ob ein Linkshänder mit starken Muskeln des Unterarmes die Maus bedient und wie geschickt und schnell auf Herausforderungen reagiert wird. 600 Faktoren hat diese Firma bei der Überwachung „berücksichtigt“. Das digitale Netz weiß mehr über uns als wir selber. Daher: Ich verwende StartPage ([www.startpage.com](http://www.startpage.com)), um im Internet bei Suchanfragen keine Spuren zu hinterlassen. Außerdem bezahle ich wieder konsequenter mit Bargeld.

[ferdinand.kaineder@ordensgemeinschaften.at](mailto:ferdinand.kaineder@ordensgemeinschaften.at)

#BeziehungHeilt  
#KulturÖffnet  
#GerechtigkeitGeht  
#FremdesBereichert  
#ErfahrungBildet  
#AufbruchBewegt  
#LoslassenBefreit  
#VielfaltStärkt  
#GemeinschaftHält

## Bitte bedienen Sie sich

Ein Goldschmied und ständiger Diakon aus Ober Sankt Veit in Wien schreibt uns: „Liebe Redakteure der Ordensnachrichten! Ich lese eure Zeitung immer gerne, aber der Titel der letzten Ausgabe hat mich begeistert. Ich habe die Gedanken aufgegriffen und für unser Pfarrblatt einen Artikel geschrieben. Auch das Plakat werden wir bei uns aufhängen. Ich sage danke für eure Arbeit (nicht nur in der gedruckten Form!!). Mit lieben Grüßen und Gottes Segen.“ Zuerst herzlichen Dank für das ermutigende Feedback. Dann: Wir halten fest, dass die Inhalte und Fotos der ON Ordensnachrichten und der Website [ordensgemeinschaften.at](http://ordensgemeinschaften.at) „**Open Source**“ sind und somit frei und honorarfrei verwendet werden können. Wenn etwas gut gelungen ist, sollen viele dadurch unterstützt werden. Einzig: Als **Quelle** in irgendeiner Weise [ordensgemeinschaften.at](http://ordensgemeinschaften.at) angeben.

## SCHLUSSWORT

**Ihr sollt wissen, dass kein Mensch illegal ist. Das ist ein Widerspruch in sich. Menschen können schön sein oder noch schöner. Sie können gerecht sein oder ungerecht. Aber illegal? Wie kann ein Mensch illegal sein?**

Elie Wiesel

P.b.b. Verlagspostamt 3390 Melk, GZ 02Z033264 M

ON geht kostenlos an Ordensleute und leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Tätigkeitsbereichen der Orden wie Ordensspitäler, Pflegeheime und Kurhäuser, Ordensschulen, Kulturgüter, Katholische Kindertagesheime, Bildungshäuser, Interessierte sowie Medienschaffende und EntscheidungsträgerInnen.